

DUMM GELAUFEN

Es hätte so ein schöner Tag werden können.

»Dumm gelaufen« – das könnte in hoffentlich ferner Zukunft durchaus als Lebensmotto auf meinem Grabstein stehen. Es ist ja nicht so, dass all meine Pläne immer von Anfang an zum Scheitern verurteilt sind. Der Grundgedanke ist stets optimal, und das nicht nur in meinem Sinne. Als empathischer und altruistischer Mensch denke ich bei meinen Zukunftsplänen selbstverständlich gleichermaßen an meine Familie und manchmal auch an die Kollegen der Schifferstadter Kriminalpolizei. Warum ich trotz meines Optimismus so häufig vom Pech verfolgt werde, ist mir schleierhaft. Liegt es wirklich daran, dass ich die Dinge nie zu Ende denke und letztendlich aufgrund nicht beeinflussbarer Optionen scheitere? Wie auch immer, das Leben ist ein Glücksspiel, alles andere kann ich ausschließen.

Trotz allem war mein letzter Coup die Sensation schlechthin. Als stellvertretender Dienststellenleiter litt ich wie all meine Kollegen unter unserem egomanischen Chef Klaus P. Diefenbach, der keine Mitarbeiter, sondern ausschließlich Untergebene hatte. KPD, wie wir ihn aufgrund seiner Initialen nannten, war sowohl fachlich als auch menschlich eine Katastrophe und der eindeutige Beweis für die Experimentierfreudigkeit der Evolution.

Um den Beamten der hiesigen Dienststelle – mich eingeschlossen – für ein paar Tage etwas Ruhe zu gönnen, schmiedeten wir einen perfiden Plan. Das heißt, ich

schmiedete den Plan, und die Kollegen beteiligten sich. Perfide würde ich den Plan allerdings nur bedingt nennen, eher eine »genugtuende Gerechtigkeit«. Wir opferten unsere interne Kaffeekasse und buchten für unseren Chef einen Economy-Flug mit einem Billigflieger auf eine abgelegene Insel im Atlantik. Die Insel war so abgelegen, dass sie nur einmal wöchentlich angefliegen wurde. Die Kosten für Flug und Unterkunft waren kaum der Rede wert.

Die Details hatten wir KPD selbstverständlich vorenthalten. Eine erfahrene Kollegin aus dem Bereich Grafikdesign hatte stattdessen eine Gewinnbenachrichtigung erstellt, die mit einschleimenden Adjektiven regelrecht überladen war. Als Eyecatcher prangte der Name unseres Chefs in goldenen Buchstaben mittig auf der Urkunde. Als beliebtester Chef Deutschlands durfte er kostenfrei an einer exklusiven Reise teilnehmen, bei der er internationale VIPs kennenlernen und sich als bester Chef der Welt präsentieren und qualifizieren konnte.

KPD reagierte aufgrund der übertriebenen Schmeicheleien wie gewünscht und roch keine Sekunde lang Lunte. »Erfreulicherweise ist das Ticket nur für eine wichtige Person«, erklärte er uns bei der wöchentlichen Plansitzung. »Da kann ich mich völlig auf mich und meine Expertise konzentrieren und muss keine Rücksicht auf meine Frau nehmen.«

Ich wunderte mich, dass das Wort »Rücksicht« Teil seines aktiven Wortschatzes war. KPD hatte noch nie Rücksicht auf andere Menschen genommen, seine Frau eingeschlossen.

Nach der Besprechung, in der er uns über die dringend notwendige und äußerst wichtige Dienstreise informierte, kam es zu einem kleinen Zwischenfall. Ich war

gerade dabei, den Sozialraum zu verlassen, und überlegte bereits, welche Möglichkeiten sich auf der Dienststelle in der KPD-losen Zeit anboten.

»Palzki, kommen Sie mit!«, befahl er mir streng. Ich folgte ihm in sein opulent ausgestattetes Büro, das einem Maharadscha-Palast aus »1001 Nacht« ähnelte. KPD ging zu seiner Koffein-3002, einer Kaffeemaschine in den Ausmaßen einer Diesellok, und drückte diverse Tasten.

Ich wusste sofort, warum mein Chef mich zu einem Vier-Augen-Gespräch bat. Die Koffein-3002, seine neueste Anschaffung, war sein Heiligtum. Selbst zum Auffüllen der acht oder zehn Kaffeebohnenbehälter, so genau hatte ich bisher noch nicht nachgezählt, ließ er den Kundendienst kommen. »Herr Diefenbach, ich werde mich in der Zeit Ihrer Abwesenheit um Ihre Maschine kümmern, als wäre es meine eigene«, flötete ich ihm zu.

»Um Himmels willen«, knurrte er mich böse an. »Lassen Sie bloß Ihre Finger von der komplizierten Elektronik.« Er nahm die Tasse mit dem frisch gebrühten Getränk aus der Maschine. »Während meiner Dienstreise lasse ich die Koffein-3002 versiegeln.« Er deutete auf einen unbequemen Holzstuhl, während er es sich in seinem zigfach gepolsterten Überchefsessel bequem machte.

»Sie haben mich als guter Chef schon das eine oder andere Mal für eine gewisse Zeit vertreten müssen«, begann er zögerlich.

Ich öffnete den Mund, um ihm von meinen Erfolgen in dieser Zeit zu berichten, doch er schnitt mir bereits vor der ersten Silbe das Wort ab. »Leider lief das stets sehr suboptimal«, fuhr er fort. »Und das ist noch sehr positiv ausgedrückt.« Er machte eine kurze Pause und nahm einen kleinen Schluck Kaffee. »Nein, Chef können Sie nicht, Palzki.

Aber das wissen Sie bestimmt selbst, das sollte Ihre Selbsteinschätzung gerade noch schaffen.«

Beleidigungen dieser und noch schlimmerer Art war ich von meinem Chef gewohnt. Normalerweise würde ich auf eine solche Lappalie nicht reagieren, doch hier ging es ums Ganze. Ich ahnte längst, worauf KPD hinauswollte.

»Das letzte oder vorletzte Mal bekam ich sogar eine Belobigung des Polizeipräsidenten«, konterte ich, obwohl mir bewusst war, dass ich damit nicht punkten konnte.

»Pah, das Polizeipräsidium in Ludwigshafen«, entgegnete er verächtlich. »Die haben alle keine Ahnung!«

Für KPD war das Polizeipräsidium ein rotes Tuch. Vor einigen Jahren hatte er selbst dort gearbeitet, bis er wegen einiger Verfehlungen nach Schifferstadt strafversetzt worden war.

Er schaute mir streng in die Augen. »Dieses Mal geht es um alles, Palzki. Ich werde auf einer wichtigen Konferenz im Ausland weilen und könnte Sie, allein schon wegen der Entfernung, nicht mit meinem Wissen und meinem Können unterstützen, wenn Sie in meinem Dienstgebiet wieder einmal scheitern. Nein, es ist ausgeschlossen, dass Sie mich in dieser Zeit vertreten.«

»Soll ich vielleicht Urlaub nehmen?«, fragte ich naiv, ohne die Frage ernst gemeint zu haben.

»Das ist mein Plan«, bestätigte KPD sofort. Während mir vor Schreck der Unterkiefer entglitt, fügte er hinzu: »Gut, dass Sie auf diese Lösung selbst gekommen sind. Ich dachte schon, es würde schwieriger werden, Sie von dieser Notwendigkeit zu überzeugen.«

»Äh, ähm, äh.« Mein Stammeln war keineswegs hilfreich, was KPD jedoch nicht bemerkte, da er sich eine weitere Tasse Kaffee zubereitete. »Ich werde meine Untergebenen,

Frau Wagner und Herrn Steinbeißer, instruieren. Als Team werden die beiden Fachkräfte die Führung meiner Dienststelle stemmen, zumal ich alles bis ins Detail vorab festlegen werde. Und die Vorwürfe, die mir manchmal gegenüber geäußert werden, dass ich die Frauenquote nicht ernst nehme, sind damit erst einmal hinfällig.«

Gerhard und Jutta gerieten in einen euphorischen Freudentaumel, als ich ihnen nach meinem Gespräch mit KPD davon berichtete.

»Sagt bloß, ihr freut euch, dass ich ausgerechnet in der schönsten Zeit des Jahres Urlaub nehmen muss?«

»Quatsch«, berichtigte Jutta. »Wir freuen uns nur auf die Zeit ohne KPD. Gerhard und ich fangen heute noch mit den Planungen an. Mannomann, was wir in dieser Zeit alles realisieren können.«

»Macht euch lieber keine allzu großen Hoffnungen. Er wird euch eine minutiöse Planung präsentieren. Ihr werdet nicht einmal eure Toilettenpausen frei wählen können.«

Gerhard winkte ab. »Das lass mal unsere Sorgen sein. Bisher lief es immer anders als geplant.«

»Und das«, ergänzte Jutta mit einem süffisanten Lächeln, »unabhängig davon, ob du dabei warst.«

Einen halben Monat später war es so weit. Eine fünfköpfige Eskorte brachte KPD zum Flughafen, sodass wir sicher sein konnten, dass er im Flieger saß.

Jutta hatte auf ihrem Computer ein Programm geöffnet, mit dem sich weltweit die Flugbewegungen sämtlicher Flugzeuge in Echtzeit verfolgen ließen. »Jetzt ist er über Frankreich«, jubelte sie. Zur Feier des Tages hatte sie eine neue Keksdose geöffnet, sodass wir es uns richtig gut gehen lassen konnten.

Am frühen Nachmittag bekam ich unerwartet Darmkrämpfe.

»Geh doch heim«, empfahl mir Gerhard. »Es ist sowieso dein letzter Dienstag vor dem Urlaub. Da kannst du problemlos ein wenig früher gehen.«

»Die Keksdose ist auch leer«, ergänzte Jutta.

»Und ihr kommt echt ohne mich klar?«, fragte ich mit einem kleinen Hoffnungsschimmer. Da ich meine Kollegen nur zu gut kannte, war dieser allerdings wirklich verschwindend gering.

»Klar doch, Reiner«, frohlockte Gerhard. »Lass es dir gut gehen und erhole dich.«

»Was macht ihr heute noch?«, hakte ich nach. »KPD hat euch bestimmt mit Arbeit eingedeckt.«

»Keine Ahnung.« Jutta zog die Schultern hoch. »Die Planungsunterlagen von KPD sind versehentlich im Reißwolf gelandet.« Sie rollte mit den Augen. »Wir wissen nicht, wie das passieren konnte. Nun müssen wir leider die Führung dieser Dienststelle improvisieren, bis unser lieber Chef zurückkommt.«

Widerwillig erhob ich mich, wodurch sich mein Bauchgrummeln verstärkte. »Ja, dann werde ich mal ...«, sagte ich zum Abschied. »Ihr wisst ja, wie ihr mich erreichen könnt, falls etwas wäre.«

»Ist schon gut, Reiner«, besänftigte mich Jutta. »Wir melden uns, wenn wir nicht weiterkommen. Schönen Urlaub!«

»Endlich Urlaub!«, rief ich, noch im Flur stehend, in Richtung Wohnzimmer. Nach dem obligatorischen Begrüßungskuss würde ich als Nächstes zum Kühlschrank gehen, in dem ich in weiser Voraussicht heute früh eine Flasche

Weizenbier deponiert hatte. Danach waren es nur noch wenige Schritte zur Terrasse, und meine zweiwöchige Erholungsphase konnte beginnen.

Der Unterschied zwischen Plan und Realität hätte nicht krasser sein können.

Kaum hatte ich das Wohnzimmer betreten, flog mir die Plastikschiene einer Lego-Eisenbahn an die Stirn. Unmittelbar danach sprang mich der neunjährige Paul an, sodass ich rückwärts beinahe über den Staubsauger stolperte. Während ich mit rudernden Armen um mein Gleichgewicht kämpfte, schrie er mir mit einem irrsinnig hohen Dezibelwert etwas ins Ohr: »Geil, Papa, dass du endlich da bist! Ich brauche dringend Benzin aus deinem Auto für meine selbst gebauten Molotowcocktails. Damit will ich im Garten die Maulwürfe vertreiben. Das habe ich im Internet gesehen. Das knallt voll krass.« Er rutschte von mir ab und zeigte in Richtung Flur.

Ich versuchte, das gerade Erlebte und vor allem Gehörte gedanklich einzuordnen, da knallte mir die zweijährige Lisa einen Metallwürfel direkt auf die Kniescheibe. Ihr Zwillingbruder Lars, der auf dem Schoß meiner Frau saß, begnügte sich derweil damit, seine Lungenflügel mittels bedingungslos lauten Geschreis zu trainieren.

Als ob das nicht genug wäre, entdeckte ich neben Stefanie auf der Couch meine Schwiegermutter. Das Klischee von der bösen Schwiegermutter ist älter als die Schwiegermütter selbst. Vor mir saß aber kein Klischee, sondern die Originalvorlage, quasi ein Fleisch gewordenes achttes hermetisches Urgesetz des Universums.

»Kaum ist dein Mann da, bricht das Chaos aus«, sagte sie zur Begrüßung in Stefanies Richtung, ohne Augenkontakt mit mir aufzunehmen.

Trotz der multiplen akuten Schmerzen atmete ich zwei- oder dreimal tief durch. Was auch immer ich jetzt sagen würde, es wäre falsch und würde die innerfamiliäre Eskalation weiter anheizen. Ich entschied mich für die aus meiner Sicht am wenigsten falsche Option: »Ich hole mir schnell etwas zu trinken in der Küche, dann setze ich mich nach draußen, damit ihr weiterhin Ruhe vor mir habt.« Einen gemäßigten, ruhigen Tonfall anzuschlagen, während mein Puls meine Halsschlagadern strapazierte, war nicht ganz trivial.

»Nein!«

Stefanie war eine Frau der klaren Worte. Normalerweise wusste ich dies zu schätzen, doch in der aktuellen Situation drohte eher weiteres Ungemach.

»Nein?«, fragte ich vorsichtig. Auch ich vermied den Augenkontakt zu meiner Schwiegermutter.

»Du hast mich richtig verstanden«, antwortete sie, während sie aufstand. Sie reichte mir Lars, der aufgrund des Personenwechsels zu schreien aufhörte. Dafür rülpste er mich an, was olfaktorisch wahrlich kein Vergnügen war.

Zumindest ließ sich Stefanie zu einem Begrüßungskuss hinreißen, also schien es nicht so schlimm zu werden. »Weißt du, warum meine Mutter hier ist?«

Eine ehrliche Antwort wie: »Um mich umzubringen«, dürfte zwar auf Gegenseitigkeit beruhen, aber mich nicht weiterbringen. »Um ihre Enkel zu besuchen?«, riet ich ins Blaue hinein. »Und dich natürlich«, ergänzte ich schnell, um ein paar Bonuspunkte einzustreichen.

»Ich hab's dir doch gesagt, dein Mann hat es längst vergessen«, kam es beißend aus Richtung Couch.

Trotz allem stand mir meine Frau bei. »Dein Feierabendbier darfst du nachher trinken.«

»Das wird er seinen ganzen Urlaub lang machen«, geiferte meine Schwiegermutter sofort.

»Das glaube ich nicht«, sagte Stefanie, um den Ball flach zu halten. »Reiner hat längst einen Plan für unseren Kurzurlaub.« Sie schaute mich listig an und blinzelte mir zu. »Für den morgigen Familienausflug hat er bestimmt schon die Route herausgesucht.«

Der Wink mit dem Zaunpfahl war nicht zu überhören. Langsam, sehr langsam, kamen erste Erinnerungsfetzen zurück. Vor gefühlt Äonen – realistisch aber eher eine Woche – hatte ich in einem Anfall von Leichtsinn oder Übermut meiner Familie versprochen, einen Tagesausflug zu unternehmen. »Morgen, am Samstag, das geht klar«, sagte ich schnell, während ich krampfhaft versuchte, mir weitere Details ins Gedächtnis zurückzurufen. »Fährt deine liebe Mutter auch mit?«, flötete ich Stefanie zu. »Diesen Punkt habe ich leider vergessen.«

Meine Frau lächelte zum ersten Mal. »Dummerchen, wie sollen wir alle in ein Auto reinpassen? Meine Mutter nimmt die Zwillinge übers Wochenende mit nach Frankfurt. Der Mittelaltermarkt auf der Burg ist für die beiden viel zu gruselig.«

»Burg, Mittelaltermarkt, natürlich«, stammelte ich zunächst, fasste mich dann aber sofort wieder. »Da hast du recht. Gut, dass du daran gedacht hast«, lobte ich Stefanie. Einerseits konnte ich aufatmen, da Stefanies Mutter sich wohl nicht den gesamten Urlaub über bei uns einnisten würde. Andererseits hatte ich immer noch ein gewaltiges Informationsdefizit bezüglich unseres morgigen Ausflugs.

»Ich werde mich vorzüglich um Lisa und Lars kümmern«, spielte sich meine Schwiegermutter in den Vordergrund. »Der Palmengarten in Frankfurt und der Zoo

werden den beiden bestimmt gefallen. Mit meiner langjährigen Erfahrung werde ich mit Lisa und Lars eine schöne Zeit haben.«

Leider war mein Mund mal wieder schneller als mein Gehirn. »Zum Glück kannst du über diese langjährige Erfahrung verfügen«, meinte ich mit sarkastischem Unterton. »Du hast bestimmt noch einen Tinnitus vom Urknall.«

Während Stefanie mich böse anfunkelte, verstand ihre Mutter die gemeine Anspielung nicht.

Erst jetzt entdeckte ich Melanie, die stumm neben der Couch auf dem Boden saß und die das Geschehen bisher unbeeindruckt gelassen hatte. »Melanie, sag doch auch mal was«, forderte ich sie auf, um das Thema zu wechseln. Meine dreizehnjährige Tochter ohne Anlass anzusprechen, vermied ich eigentlich seit Längerem. Wer zu Hause eine brutal pubertierende Teenagerin durchzufüttern hat, kennt die zahllosen Gründe.

»Gib dir keine Mühe«, mischte sich meine Frau ein. Sie grinste. »Sie hat ihren neuen ANC-Kopfhörer auf.«

»ANC? Aha«, sagte ich. »Ich verstehe.«

»Schwindler.« Stefanie hatte mich überführt. »ANC steht für Active Noise Cancelling, also aktive Geräuschunterdrückung. Wenn du das Ding aufhast, hörst du von deiner Umgebung so gut wie nichts mehr.«

»So etwas gibt es wirklich?« Sofort fielen mir mehrere Einsatzzwecke für solch ein Gerät ein. »Das wünsche ich mir zu Weihnachten.«

»Hallo Papa ...«, sagte Melanie in diesem Augenblick. Offensichtlich hatte sie meine Anwesenheit auch ohne Ton bemerkt. »Ich habe dir die Rechnung für den neuen Kopfhörer auf den Schreibtisch gelegt. Du musst nur noch überweisen, Mama weigert sich leider.«

Ich wusste sofort, was los war. »So teuer?«, fragte ich vorsichtig.

»Du verdienst doch so gut«, antwortete sie. »Der Kopfhörer ist reine Notwehr. Lisa und Lars plärren den ganzen Tag nur in der Gegend herum.« Sie machte eine kurze Pause und sah ihren Bruder Paul mit einem gehässigen Blick an. »Hat dir Paul schon von seinem Plan erzählt?«

Ich dachte nur an Flucht. »Okay, dann setze ich mich auf die Terrasse und kümmere mich um die Detailplanung für morgen. Wann fahren wir los?«

Stefanie nannte mir eine erbarmungslos frühe Uhrzeit. Paul ergänzte, dass er nur mitkäme, wenn er auf dem Mittelaltermarkt ein echtes Schwert bekäme. Lisa quittierte meine Frage mit einer weiteren fliegenden Eisenbahnschiene.

Wenigstens kam ich trotz aller Widrigkeiten in den Genuss eines Weizenbiers, nachdem ich Lars mehr oder weniger freiwillig die übervolle Windel gewechselt hatte.

Auf meiner Lieblingsliege mit fest montiertem Weizenbiertglashalter dachte ich darüber nach, ob es beamtenrechtlich durchsetzbar war, auf meinen Urlaubsanspruch bis zur Pensionierung zu verzichten.